

Beilage zu Nr. 74 des „Amts- und Anzeigensblattes“.

Eisenstadt, den 25. Juni 1881.

Die geopfert Hand.

Pariser Polizeieroman von F. du Boisgobey.
Eingige vom Verfasser autorisirte deutsche Bearbeitung v. George Manfré.
(Fortsetzung.)

„Er setzt niemals den Fuß hierher. Ich habe ihn in das Empfangszimmer verwiesen und selbst dort ist er selten zu finden. Er verschwagt seine halbe Zeit mit den Gassenjungen dieses Viertels. Wenn ich ihn irgend wohin zu schicken habe, so ist er gewöhnlich nirgends zu finden, und sobald wir schließen, hat er nichts Eiligeres zu thun, als sich davon zu machen.“

„Er wohnt also nicht hier?“
„Nein. Er wohnt mit seiner Mutter entweder im Montmartre oder in Batignolles, mehr weiß ich nicht.“

„Wie alt ist er?“
„Höchstens zwölf oder dreizehn Jahre.“

„Es wird nöthig sein, daß ich ihn aufspure.“
„Du bestehst also wirklich auf Deiner Idee, eine Untersuchung einzuleiten und sie ganz allein zu führen?“ fragte der Kassirer.

„Gewiß,“ antwortete Maxime.
„Aber das grenzt an Wahnsinn. Du wirst nicht damit zu Stande kommen und wenn Herr Dorgères hörte, daß man versucht hat, die Kasse zu erbrechen, so würde er sehr böse werden, daß ich ihn nicht davon in Kenntniß gesetzt habe.“

„Er wird es nicht erfahren, und wenn ihm trotzdem etwas davon zu Ohren kommen sollte, so werde ich die ganze Verantwortlichkeit auf mich nehmen.“
„Du glaubst, er werde nicht erfahren. Und diese Hand? Und dieses Armband?“

„Was die Hand betrifft, so werde ich sie sofort von der Brücke de la Concorde in die Seine werfen. Es widerspricht mir, sie bei mir als Beweismittel zu verwahren. Ich gelte selbst, daß es mir schrecklich ist, diese Hand zu sehen und besonders, sie berühren zu müssen. Aber ich werde sie ja nicht lange bei mir tragen. Was nun das Armband anbelangt, so werde ich es reinigen und es wird mich nicht verlassen, bis ich die Frau wiedergefunden habe, der es gehört. Wohl wird sie es nicht auf dem Bureau der verlorenen Sachen reklamiren, aber trotzdem werde ich es ihr eines Tages wiederzustellen.“

Und als Vigory die Achseln zuckte, fuhr der Refse des Bankiers fort:
„Du wirst sehen, ich führe es aus. Dieser Schmutz ist sehr verächtlich von denen, die man im Palace Royal oder in der Straße de la Paix zu kaufen pflegt und ich vermüthe sogar, daß er nicht in Frankreich verfertigt ist. Die Diebin muß also eine Fremde sein. Es sollte mich nicht wundern, wenn sie in den Kreisen lebte, in denen ich verkehre.“

„Du willst also Deine Zeit damit zubringen, sie zu suchen?“
„Was könnte ich Besseres thun, nachdem ich bis jetzt nur Thorheiten begangen habe? Mein Onkel wirft mir ja immer vor, ich sei zu nichts zu gebrauchen. Ich will ihm das Gegentheil beweisen, denn wenn es mir gelingt, meinen Zweck zu erreichen, so werde ich ihm die ganze Geschichte erzählen.“

„Deine Gründe sind sonderbarer Natur. Ich kann Dich nicht daran hindern, Dich in ein gewagtes Unternehmen einzulassen, aber ich hoffe, daß Du dabei nicht auf mich rechnest?“

„Nein, ich gebrauche nur Dein Schweigen, nicht Deine Hilfe.“
„Und wenn man wieder einen Angriff auf die Kasse wagen sollte?“

„O, die Diebin wird dazu nicht sobald im Stande sein. Der Verlust ihrer Hand dürfte sie wohl vor ähnlichen Versuchen für alle Zeiten geheilt haben. Uebrigens wirst Du Deine Vorkehrungen treffen müssen. Vor Allem rathe ich Dir, das Wort zu ändern.“

„Das ist natürlich das Nothwendigste,“ sagte Vigory, einen Schlüssel aus der Tasche ziehend.
Die Buchstaben waren noch an ihrer Stelle. Der junge Kassirer öffnete den Schrank ohne Gefahr. Sein Freund leuchtete ihm und konnte sehen, daß der Kassenschrank wohl gefüllt war. Ganze Stöße von Goldrollen und Portefeuilles, mit Banknoten vollgestopft, lagen in den Fächern ausgebreitet. Es waren außerdem noch Pakete mit Werthpapieren und Obligationen von allen Farben vorhanden. Eine Kassetten von polirtem Stahl in eigenhümlicher Form erregte die Neugierde Maxime's und er fragte, was sie enthalte.

„Sehr wichtige Werthpapiere und Familiendokumente. Einer der reichsten Klienten unseres Hauses hat dieselben hier deponirt,“ erwiderte Vigory, beschäftigt, die kupfernen Knöpfe im Innern abzuschrauben.
„Du siehst, daß ich im Begriffe bin, die Zusammenstellung zu wechseln. Gib mir also ein passendes Wort. Ich bin unfähig, ein solches zu finden, denn der Kopf schwindelt mir.“

„Ein Wort von fünf Buchstaben? Wohl! Nimm den Namen meiner Cousine, Adine.“

„Du hast Recht, ich werde den Namen leicht behalten.“

„Gut, aber höre. Sage meinem Onkel nichts davon.“

„Weshalb?“
„Weil er vielleicht glauben könnte, Du seiest in seine Tochter verliebt.“

„Welch' ein Scherz!“ rief der junge Kassirer.
„Herr Dorgères weiß, daß ich, in meiner Stellung, mir nicht erlauben würde —“

„Ein junges, reizendes Mädchen zu lieben, denn sie ist reizend, meine kleine Cousine. Dein Stand thut nichts zur Sache. Als ob ein Kommiss oder ein Kassirer nicht auch ein Herz und Augen im Kopfe haben könnte. Ich weiß, daß Du nicht an Adine denkst, aber zu erröthen brauchst Du wahrlich nicht, wenn ich Dir nebenbei einen guten Rath gebe. Ich halte es für besser, die Fragen zu vermeiden, welche mein Onkel an Dich wegen des geänderten Wortes stellen könnte. Wenn er es bemerkt, so ist es immer noch Zeit, ihm eine Erklärung darüber zu geben.“

Vigory sah jedenfalls ein, daß der Rath gut sei, denn er zögerte nicht länger. Er brachte die Buchstaben, welche die neue Kombination bildeten, vollends an ihren Platz, verschloß den Schrank und, zur Verstärkung der Vorsichtsmaßregeln, entfernte er das Hinderniß, welches die Sicherheitsvorrichtung zurückhielt. Die Kasse war also wieder im Stande, sich zu vertheiligen.

Maxime ging schnell nach dem Tische zurück und schickte sich an, das auszuführen, was er für nöthig hielt. Nicht ohne Schaudern löste er das Armband von der Hand; dann schlug er die Letztere in ein Tuch und schob sie in seine Tasche, in welcher er schon vorher das Armband untergebracht hatte.

„Laf' uns jetzt gehen,“ sagte er zu seinem Freunde.
Sie löschten die Lampe und gingen hinaus.
Im Hofe begegnete ihnen Niemand und als sie sich wieder auf dem Trottoir der Straße de Surcouf befanden, fuhr Maxime fort:

„Nun, mein lieber Zules, lehre ruhig nach Hause zurück, versuche zu schlafen und wenn Du morgen aufwachst, so bilde Dir ein, daß Du Alles nur geträumt habest, was Du diesen Abend hier gesehen hast.“

Nach diesen Worten ging Maxime rasch weiter, der Mabelaine-Kirche zu.
Der junge Kassirer versuchte ihn nicht zurückzuhalten und lehrte sehr nachdenklich in die Straße d'Arguesseau zurück, in welcher er wohnte. Es war ihm bei der Sache, die sein Freund so leicht nahm, nicht wohl zu Muth und doch konnte er die tragischen Folgen, welche dieselbe haben sollte, noch nicht vorhersehen.

2. Kapitel.

Herr Dorgères war in einem kleinen Flecken geboren. Seine Eltern waren arme Leute gewesen. Er war frühzeitig nach Paris gekommen und hatte es langsam und im Laufe von zwanzig Jahren zu Reichthum und Vermögen gebracht.

Er war gut geblieben. Seine Eltern waren, nachdem er sie mit Wohlthaten überhäuft hatte, ihn segnend, gestorben. Seinen jüngsten Bruder hatte er nach Paris kommen lassen, ihn an seinem Geschäfte betheiligt und ihn reich verheirathet.

Aber selbst im glücklichsten Menschenleben giebt es stets auch etwas Unglück. Herr Dorgères hatte in wenigen Monaten seinen Bruder, seine Schwägerin und seine Frau durch den Tod verloren. Die Letztere war kurz nach der Geburt einer langersehnten und heißgewünschten Tochter gestorben. Herr Dorgères war allein mit diesem Kinde zurückgeblieben, dessen Geburt seiner Frau das Leben gekostet hatte und mit einem Neffen, einer Weise von sieben Jahren.

Er ertrug muthig diese schweren Schicksalsschläge. Seine ganze Zärtlichkeit übertrug er auf seine Tochter und den Sohn seines Bruders. Diesen brachte er auf eine Schule, von seiner Tochter jedoch konnte er sich nicht trennen. Adine wurde also im Hause auferzogen, aber Herr Dorgères, der sie sehr liebte, hütete sich gleichwohl, sie zu verziehen. Sie hatte ein vortreffliches Herz, einen scharfen Verstand und ein reizendes Gesicht.

Das junge Mädchen hielt Alles, was das Kind versprochen hatte. Sie war ein Wunder an Schönheit, Grazie, Verstand und Güte. In der Gesellschaft wurde sie den jungen Mädchen als Muster aufgestellt, obgleich sie sich wenig in den gesellschaftlichen Kreisen zeigte. Der Bankier lebte sehr zurückgezogen und Adine fügte sich in dieser Beziehung gern seinem Willen.

Sein Neffe dagegen hatte einen anderen Geschmack und der Bankier war sehr wenig mit ihm zufrieden.

Als Maxime das Gymnasium verließ, wollte er sich zu keinerlei Arbeit nöthigen lassen und nach seiner Mündigkeit hatte er den Besitz eines großen Vermögens angetreten, das er verschwendete, zum größten Kummer seines Onkels. Trotzdem aber hatte er das beste Herz von der Welt und war von großer Rechtlichkeit, obgleich er sehr zu Extravaganzen und Abenteuer geneigt war, wie wir es gesehen haben, als er die Rolle eines Polizeiagenten übernahm, um die geheimnißvolle Diebin zu entdecken.

Adine bildete das höchste Glück des Bankiers und so oft es ihm seine Geschäfte erlaubten, war er in ihrer Gesellschaft. So auch an diesem Morgen.

Der Bankier hatte in den Frühstunden schon wichtige Geschäfte gehabt, die zu seiner Zufriedenheit geordnet waren. Kein dunkles Wölkchen zeigte sich am finanziellen Horizonte. Er konnte also in Ruhe sein Familienglück genießen. Adine sah vergnügt und rosig aus, aber jedenfalls aus anderen Gründen, denn sie bekümmerte sich nicht um Börsenangelegenheiten und die Krisen im Handel kümmerten sie sehr wenig. Ihr Leben war klar und durchsichtig wie das Wasser einer Quelle und ihr Himmel stets wolkenlos. Aber was nun auch die Ursache der ganz ungewöhnlichen Zufriedenheit sein mochte, die ihr liebliches Gesicht ausdrückte, man las es in ihren großen, blauen Augen, daß sie sich nie glücklicher gefühlt hatte.

Sie umarmte ihren Vater, liebte ihn, wie sie es als Kind gethan hatte, dann nahm sie ihn bei der Hand, führte ihn zu seinem Stuhle und band ihm die Serviette vor. Herzlich lachend ließ er sich das Alles gefallen und es war merkwürdig, zu sehen, wie gern der ernste Mann sich zu diesem neckischen Spiele hergab. Sonst hatte der Bankier einen eisernen Willen und in seinem Kabinette spaßte er keineswegs. Mit seinem ernstesten, glattrasirten Gesichte, seinen stark ausgeprägten Zügen hatte er das Aussehen eines alten Römers. Und dieses ernste, strenge Aeußere bildete einen seltsamen Kontrast zu dem heiteren Eindruck, den das Wesen seiner Tochter auf ihn ausübte.

„Werden Sie nun bald zur Ruhe kommen, mein Fräulein,“ sagte Herr Dorgères, indem er ihre zärtlichen Liebkosungen sanft abwehrte. „Du bist doch noch immer ein kindisches Mädchen, trotz Deiner neunzehn Jahre.“

„O, ich kann auch die Dame spielen, wenn ich es will,“ rief das Mädchen schelmisch.
„Ein schönes Verdienst in Deinem Alter. Du vergißt, daß Du heirathsfähig bist.“

Dieses Mal antwortete Adine nicht. Sie schälte mit großen Eifer einen Apfel und sah von diesem Geschäfte nicht auf. Es schien, als ob die Anspielung auf eine Heirath ihrer Lustigkeit Zügel angelegt hätte.

Herr Dorgères, von dieser plötzlichen Veränderung überrascht, sah sie an und bemerkte, daß sie erröthete.

„Es wird Zeit, daran zu denken,“ sagte er lachend. „Du hast, so viel ich weiß, kein Gelübde gethan, ledig zu bleiben.“

„Aber ich habe das Gelübde gethan, Dich nie zu verlassen,“ erwiderte Adine, ohne die Augen zu erheben.

„Und wer sagt denn, daß Du mich verlassen sollst? Glaubst Du, ich würde mir einen Schwiegersohn aussuchen, der Dich von Paris fortführen würde?“

„Das will ich auch nicht hoffen.“

„Es giebt jedoch unter den Fremden ganz ausgezeichnete Partien,“ meinte der Bankier neckend, „und ich kenne Manche, welche Dir zusagen würden. Was meinst Du zu einem Russen, einem mehrfachen Millionär?“

„Du machst Dich über mich lustig, böser Vater.“

„Gewiß nicht. Ich spreche im Ernste. Der Oberst Borisoff ist sehr reich. Ich muß davon etwas wissen, denn bei seiner Ankunft in Frankreich deponirte er fünfzehnhunderttausend Francs bei mir. In seinem Vaterlande spielt er eine hervorragende Rolle; er ist noch jung und seine Persönlichkeit sehr angenehm. Auf dem letzten Ball hat er Dich sehr ausgezeichnet.“

„Im letzten Winter! Vor acht Monaten!“

„Was thut das? Er hat Dich nicht vergessen, denn er verläßt nie, von Dir zu sprechen, wenn er mich besucht. Ich bin fest überzeugt, daß es ihn sehr glücklich machen würde, wenn Du ihn heirathen wolltest.“

„Und ich bin überzeugt, daß ich sterben würde, wenn Du mich zwingen wolltest, ihn zu heirathen.“

„Ist das wirklich wahr? Nun beruhige Dich, ich werde Dich nicht gegen Deinen Willen zu einer Heirath zwingen.“

„O, Dank, lieber Vater,“ rief das Mädchen, jetzt den Kopf wieder erhebend.

„Wohlverstanden,“ sagte Herr Dorgères, „wenn Jemand Deine Hand verlangt, so werde ich meine